

Prädestination“ zu sehen. So entfaltet gerade die oft als angstbesetzt bezeichnete Lehre von der doppelten Prädestination ihr enormes Trospotential, wenn bedacht wird, daß Calvin sie vor allem den um ihres Glaubens verfolgten und vielfacher Anfechtung ausgesetzten Hugenotten zgedacht hat.

Deren Geschichte wird in keinem eigenen Aufsatz behandelt, findet aber bei *Andrew Pettegrees* Ausführungen über den „Calvinismus in Europa“ Erwähnung (vgl. bes. 54–58).

Das Verhältnis von „Calvinismus und Kapitalismus“ untersucht *Ulrich H. J. Körtner* und dabei natürlich auch die These Max Webers. Körtner stimmt Weber sozialgeschichtlich zunächst zu: „Einzig der Calvinismus hat den modernen Kapitalismus wirklich als Lebensform aktiv zu gestalten versucht“, widerspricht Weber – bzw. einer ihn vereinfachenden Deutung – dann aber deutlich: „Das heißt aber noch lange nicht, dass der Kapitalismus als solcher eine Frucht des Calvinismus gewesen ist“ (210). Denn im Gegenteil: Die reformierte Berufsethik habe von Anfang an „ein kapitalismuskritisches Potenzial“ (213) gehabt. Dem „Bekenntnis des Glaubens angesichts wirtschaftlicher Ungerechtigkeit und ökologischer Zerstörung“ der Generalversammlung des Reformierten Weltbundes (RWB) 2004 in Accra kann K. aber nur wenig abgewinnen.

Überzeugend ist auch die Argumentation von *Christoph Strohm* („Calvin und die religiöse Toleranz“) zum „Fall Servet“: Strohm widerlegt Fehldeutungen („das bisweilen zu lesende Urteil, dass Calvin Servet habe hinrichten lassen“), bringt Erklärungsansätze und schließt „in aller Klarheit [...], dass sich Calvin in den Auseinandersetzungen mit Bolsec wie auch mit Servet zu keinerlei religiöser Toleranz im Stande gesehen hat“ (222). Dies war aber nicht untypisch für das 16. Jahrhundert, das den modernen

Toleranzbegriff selbst bei seinen „progressivsten“ Vertretern nur in Ansätzen kannte.

An vielen Stellen ist das Buch eine Fundgrube für interessante Details: Daß der Calvinismus im 19. Jahrhundert auch via Deutschland auf die USA einwirkte, zeigt beispielsweise der Beitrag „Calvinismus in Nordamerika“ von *James D. Barr* auf. So hat der aus Deutschland stammende reformierte Theologe Philip Schaff (1819-1893, vgl. 89) am Mercersburg Theological Seminary in Pennsylvania und später am Union Theological Seminary in New York nicht nur Theologen wie Reinhold und Richard Niebuhr, sondern auch – über die Evangelical and Reformed Church – den „mainline protestantism“ und speziell eine Kirche wie die United Church of Christ (UCC) beeinflusst, die wiederum heute vielfache kirchliche Partnerschaften mit der EKD und mehreren ihrer Gliedkirchen unterhält.

Vicco von Bülow

„Ein jedes Volk wandelt im Namen seines Gottes ...“. Begegnung mit anderen Religionen. Vereinnahmung – Konflikt – Frieden. Wittenberger Sonntagsvorlesungen, hg. vom Evangelischen Predigerseminar / Hanna Kasparick, Wittenberg: Drei Kastanien Verlag 2008, 128 S. – ISBN 978-3-933028-28-3.

In unserer pluraler und multireligiöser werdenden Gesellschaft gewinnt die Reflexion des Miteinanders der Religionen zu Recht einen immer größeren Stellenwert. Vor diesem Hintergrund nahmen sich auch die in diesem Band dokumentierten Wittenberger Sonntagsvorlesungen des Jahres 2008 des Themas der „Begegnung mit anderen Religionen“ aus der Perspektive der Reformation und ihrer Vor- und Nachgeschichte an.

Das Spektrum der Beiträge reicht von der Analyse der für den interreligiösen Dialog bis heute interessanten Religions-theologie des Nikolaus von Kues (*Philipp David*), über das spannungsreiche Verhältnis Luthers zu Judentum (*Thomas Kaufmann*) und Islam (*Johannes Ehmann*), und der Religionspolitik Philipps von Hessen (*Gury Schneider-Ludorff*) bis hin zu Lessings vom Toleranzgedanken bestimmten Dialogmodell der Religionen (*Martin Kessler*). *Marten Marquardts* Beitrag beleuchtet außerdem die Geschichte einer bildlichen Ausdrucksform des christlichen Antijudaismus, der sog. „Judentum“ und lebt dabei nicht zuletzt von der (im ganzen Band anzutreffenden) reichen Bebilderung durch zeitgenössische Bilddokumente. Sozusagen als „Bonus“ schließt der Band mit dem Vortrag von *Johannes Schilling* zur Eröffnung der vom Wittenberger Predigerseminar mitgestalteten Luther-Ausstellung anlässlich der Reformationsdekade. Zwei der genannten Darstellungen greife ich zu einer eingehenderen Vorstellung heraus.

Thomas Kaufmanns Analyse von Luthers Verhältnis zum Judentum versucht das in der Forschung umfänglich traktierte Thema noch einmal in der Gesamtschau zu beschreiben und zu bewerten. Das verbreitete Bild Luthers als eines „üblen Antisemiten“ ist für Kaufmann schon aufgrund der differenzierten Rezeptionsgeschichte seiner Äußerungen zum Judentum nicht haltbar: Es führt keine direkte Linie von den problematischen Äußerungen des späten Luther hin zum Antisemitismus des NS-Staates, vielmehr wurde Luther von diesem in Sinne einer „invention of tradition“ (33) als willkommener geistiger Vorläufer in Anspruch genommen.

In seiner historische Rekonstruktion von Entstehungskontext und Inhalt der Schriften Luthers, die sich mit dem Judentum auseinandersetzen, macht Kaufmann deutlich, daß diese durchweg

„binnenchristliche Diskussionen und Herausforderungen“ (29) zum Anlaß haben und im Kern die „Frage der Legitimität und Plausibilität einer christlichen Auslegung des Alten Testaments“ (29) thematisieren. In der Euphorie des Siegeszugs des Evangeliums und unter dem Eindruck der Konversion eines ehemaligen Rabbiners hoffte Luther zunächst auf die Bekehrung der Juden zu dem von der reformatorischen Lehre neu zur Geltung gebrachten, im Alten Testament antizipierten Christus und empfahl darum eine werbende Hinwendung zum Judentum („Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei“ 1523). Daß Luther in seinen späten Schriften („Wider die Sabbather“, 1538; „Von den Juden und ihren Lügen“, 1543) gegen die Juden polemisiert, wertet K. als „Ergebnis einer dramatischen Selbstkorrektur“. Dahinter erkennt er Luthers Enttäuschung über das Ausbleiben der erhofften Bekehrung, zugleich betont K. jedoch, daß Luther sich in seiner Argumentation auch gegen christliche Hebraisten richtet, „die nach Luthers Meinung das christologische Zeugnis des Alten Testaments nicht hinreichend zum Tragen brachten“ (40). Im Kern ist damit letztlich „das Verhältnis zu Christus der Dreh- und Angelpunkt in Luthers Bewertung des Judentums“ (42).

Indem er so Luthers Antijudaismus überzeugend als „Schattenseite seiner Christusliebe“ (42) versteht, trifft K. den hermeneutisch „wunden Punkt“ im heutigen Umgang mit Luthers Haltung zum Judentum. Gerade weil diese so eng mit dem Zentrum des christlichen Glaubens zusammenhängt, ist eine vorschnelle Distanzierung von der „dunklen Seite“ des Reformators nicht möglich. Der Lesende ist darum gefordert, über die Möglichkeiten eines verantwortungsvollen hermeneutischen Umgangs mit Luthers Aussagen und über die Verhältnisbestimmung von Juden und Christen insgesamt selbst weiter nachzudenken.

Wie reformatorische Religionspolitik bezüglich des Judentums konkret aussehen konnte, wird in *Gury Schneider-Ludorffs* Untersuchung der „Guten Policy“ des Landgrafen Philipp von Hessen demonstriert. Am diesem Beispiel vollzieht Sch. anschaulich nach, wie sich die Haltung eines „Gemeinwesens, das die Einheit im Glauben sichern wollte“ (65), zu religiösen Minderheiten gestaltete, welche Rolle religiöse Toleranz in frühneuzeitlichen Territorien spielte und inwiefern gerade die Auseinandersetzung mit Andersgläubigen für deren Konsolidierung wichtig wurde. Zugleich wird auch das theologische Selbstverständnis des Landesherren beleuchtet, der als christlicher Fürst gegen das Gutachten Martin Bucers (der eine Tolerierung der Juden nur unter strengen Auflagen für möglich hielt) mit Röm 11 eine eigenständige Position der Juden in Gottes Heilsplan und ihre bleibende Erwählung (die Bucer bestritten hatte) behauptete. – Insgesamt eine aufschlußreiche Analyse, die – wie auch die übrigen Beiträge des Bandes – über die historische Situation hinaus auf die Gegenwart weist und darum für die heutige Bewußtseinsbildung hilfreich sein kann.

Arne Dembek

Roland Liebenberg: **Der Gott der feldgrauen Männer.** Die theozentrische Erfahrungstheologie von Paul Althaus d. J. im Ersten Weltkrieg. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2008, 585 S. – ISBN 978-3-374-02603-6 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 22).

Diese Erlanger Dissertation beschäftigt sich mit dem frühen Werk von Paul Althaus d. J., des langjährigen Präsidenten der Luther-Gesellschaft und Herausgebers dieser Zeitschrift, unter der metho-

dischen Voraussetzung, „daß zwischen der theologischen Theoriebildung von Althaus und seinen mentalen Prägungen, ideologischen und politischen Ansichten sowie sozialen Kontexten, in denen er sich längerfristig bewegte, ein Beziehungsverhältnis besteht.“ (20). Gleichzeitig will L. damit einen Beitrag zur Frage nach der Anfälligkeit protestantischer Kirchenvertreter und Universitätstheologen für den Nationalsozialismus leisten (11 ff., 502), wobei er sich gegen jedes Ausstellen eines „Persilschein[s] der historischen Unschuld“ wendet (14).

L. schaut zunächst auf Althaus' Studien- (25 ff.) und Predigerseminarzeit (91 ff.) und analysiert dabei eine Vertiefung der „theozentrischen Anstöße Holls“, durch die Althaus bereits auf eine Theologie „eingeschworen“ wurde, „deren ‚Machtgott‘ und Gehorsamsethik wie das religiöse Abziehbild des Kultes um die soldatische bzw. heroische Persönlichkeit anmutet.“ (110) Mit dem befremdlichen Terminus „Machtgott“ wählt L. immer wieder eine Formulierung (vgl. z. B. 218 ff., 293, 331, 333), die offenbar polemisch gemeint ist und versucht, Althaus' Gottesbild zu desavouieren. Genauso fragwürdig erscheint L. die Verankerung Althaus' in seiner studentischen Verbindung, dem Schwarzbund. Hier sei Althaus durch ein „soldatisches Männerideal“ geprägt worden, dessen „ethische Konkretion der heroische und ritterlich geführte Kampf für das Vaterland auf dem Schlachtfeld war“ und dessen „Mannhaftigkeit“ die Bedingung für ein Bestehen des deutschen Volkes „im kriegerischen Wettkampf der Volkstümer“ bedeutete (157 f.). Offen bleibt jedoch die Frage, warum dessen Einfluß etwa auf andere Schwarzbundler wie Harnack, Schweitzer, Troeltsch, Heitmüller usw. (112, Anm. 6) offenbar weniger fragwürdig war.

L. setzt sich im folgenden Kapitel vor allem mit dem von Althaus noch vor